

**Dessauer Theaterpredigt über „Der zerbrochene Krug“**  
**Pfarrer Dr. Johann Hinrich Claussen**  
**Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland**  
**St. Johannis Dessau am 12. Mai 2019 (14.30h)**

**I.**

Heinrich von Kleist hat seinen „Zerbrochenen Krug“ ein Lustspiel genannt, und wer die neue Inszenierung im Anhaltischen Theater besucht, begegnet einer gehörigen Portion Spiellust. Ich habe das sehr genossen, mich auf das Beste unterhalten gefühlt und gelacht, aber hineingemischt war darin auch das Gefühl einer Schärfe und Bitterkeit. Das hat mit dem Stück selbst zu tun, diesem gar nicht nur lustigen, sondern auch radikal-kritischen Lustspiel, und es hat mit einer Begegnung zu tun, die ich wenige Tage zuvor hatte. Davon will ich erzählen, weil diese Begegnung meinen Blick auf dieses Stück und mein Nachdenken darüber bestimmt hat. Man geht ja immer mit eigenen Geschichten ins Theater – und die Kirche.

Ich sitze gerade an einem Buchprojekt, für das ich ein Detail klären musste. Es ging dabei um den linksextremistischen Terror im Westdeutschland der 70er Jahre und wie in der Öffentlichkeit nach solchen traumatisierenden Ereignissen getrauert wurde. Ich fragte einen mir bekannten Historiker. Er wusste mir nicht zu antworten, verwies mich aber an den Sohn eines bekannten Terroropfers. Und in der Tat, dieser versorgte mich schnell mit den gewünschten Informationen. Doch dann entspann sich ein E-mail-Gespräch über ein anderes, viel wichtigeres Thema. Ich hatte mitbekommen, dass er mit der juristischen Aufarbeitung der Ermordung seines Vaters gar nicht einverstanden gewesen war und deshalb eigene Recherchen angestellt hatte. Das Ergebnis, zu dem er kam, war erschütternd: Es seien nicht die Täter verurteilt worden, sondern andere Linksextremisten, die schon im Gefängnis saßen. Die Schuldigen seien jedoch in Freiheit geblieben, weil sie für den Verfassungsschutz gearbeitet hätten. Sie seien von der Polizei, dem Geheimdienst, der Staatsanwaltschaft, den Richtern geschützt worden. Das klang vielen nach einer Verschwörungstheorie, wie die Spinnerei eines schwerverwundeten Menschen. Doch die Texte, die er mir schickte, und die E-mails, die er mir schrieb, machten auf mich einen vernünftigen, glaubwürdigen Eindruck. Kann es nicht doch sein, dass die Ermordung seines Vaters nicht gesühnt wurde, weil der Polizei- und Justizapparat ganz eigene Interessen verfolgte? Der Historiker, der uns beide verknüpft hatte, hielt dies für ziemlich wahrscheinlich.

Ich kann diesen Fall nicht beurteilen, aber er hat mich verunsichert. Er ließ mich fragen, wie damals mit linksextremistischem Terror umgegangen wurde und heute mit rechtsextremistischer Gewalt. Der Staat lebt vor allem von dem Vertrauen, das seine Bürger in das Rechtswesen setzen. Die Bürger identifizieren sich mit dem Staat, weil er ein Rechtsstaat ist, weil sie darauf vertrauen, dass hier das Recht herrscht. Deshalb wird das Grundgesetz, dessen 70. Geburtstag wir gerade begehen, so respektiert, gefeiert – ja, geliebt. Für viele ist es so etwas wie eine säkulare Bibel, ein Grundbuch, ein Buch als Fundament. Doch was geschieht, wenn der Staat und seine Organe selbst das Recht beugen oder brechen? Wenn sie nicht nach Wahrheit und Gerechtigkeit streben, sondern stattdessen ihre eigene, dubiose Politik betreiben? Dann gerät der Boden, auf dem wir als Bürger stehen, ins Wanken. Recht ist wie Salz. Wenn das Salz nicht mehr salzt, hat Jesus gesagt, womit soll man dann salzen? Wozu ist unsalziges Salz nütze? Man wird es auf den Boden schütten, und die Leute treten mit ihren Füßen darauf. Und unrechtes Recht – was soll man damit anfangen?

Nach dieser Begegnung und mit diesen Fragen bin ich in Kleists „Zerbrochenen Krug“ gegangen – ein Lustspiel, bei dem einem das Lachen vergeht. Ein Richter führt eine Gerichtsverhandlung so, dass die Wahrheit gerade nicht herauskommen kann. Denn er ist selbst der Schuldige. Er hat den Krug zerbrochen und einiges mehr verletzt: die Ehrbarkeit einer jungen Frau, die Würde seines Amtes, das Vertrauen in das Gericht. Das ist gar nicht witzig, denn so gibt es für diese Gemeinschaft kein Halten mehr. Sinnfällig wird dieser schreckliche Ernst in der neuen Inszenierung durch das Bühnenbild: Die Spielfläche ist ein schräg nach vorn gekipptes Quadrat, eine schiefe Ebene, auf der alles ins Rutschen gerät und nichts mehr gerade ist. So geistreich die Dialoge auch geschrieben sind – manches ist wunderbare Slapstick mit Worten, ein rasant-komisches Hinundher des Lügens, Betrugens, Täuschens, Vertuschens – und so komisch dies alles hier gespielt wird, im Kern dieses Trubels, im Auge dieses dörflichen Orkans liegt ein bitter-böser Ernst.

## II.

Recht ist wie Salz. Ohne Recht ist ein menschliches Zusammenleben nicht möglich. Als ich über Kleists „Zerbrochenen Krug“ nachdachte, kam mir wieder in den Sinn, wie fundamental die Entwicklung des Rechts auch für unsere Glaubens-tradition ist. Man kann die Bibel nämlich auch als ein Rechtsbuch lesen. Von Beginn an ringt sie mit der Frage, wie das Recht das Unrecht bändigen kann. Ich nenne nur einige Stationen. Dass der Mensch die Neigung

zum Bösen tief in sich trägt, ist eine schrecklich-ehrliche Kerneinsicht der Bibel. Deshalb handelt sie so viel und intensiv von der Gewalt. Auf heutige Leser wirkt das nicht selten befremdlich und abstoßend, sie halten die Bibel für ein gewalttätiges Buch. Doch das ist ungerecht. Die Bibel spricht so viel von Gewalt, weil ihre Welt, der antike Orient, so voll davon war. Und sie sucht nach Wegen, diese Gewalt zu begrenzen, zu bändigen, zu beenden.

Das zeigt sich schon ganz am Anfang, in der Geschichte von der Sintflut. Da der Mensch im Kern gewalttätig und das Morden ihm eine Lust ist, will Gott seine Schöpfung in einer Flut untergehen lassen. Doch dann besinnt er sich, ändert seinen Willen, lässt Noah und all die Tiere, die mit ihm in der Arche sind, entkommen. Sie überleben und dürfen neu beginnen. Dazu schließt Gott mit Noah einen Bund. Dieser Bund enthält die allerersten Rechtssetzungen: Sie bestimmen, was der Menschen töten und essen darf; sie belegen Mord mit der Todesstrafe. Wer einem anderen Menschen das Leben nimmt, soll seines auch verlieren. Dieser zweite Anlauf der Schöpfung beginnt also nicht nur mit einem schönen, bunten Regenbogen, sondern auch mit einem ersten Gesetz, das den Zugriff des Menschen auf nichtmenschliches Leben regelt und das menschliche Leben schützt. Gott selbst hat also etwas Entscheidendes gelernt, was ihm bei seiner ersten Schöpfung noch nicht bewusst war: Ohne Recht ist ein menschliches Zusammenleben nicht möglich.

Dieses erste, noch sehr rohe Recht entwickelt sich. Eine nächste Stufe erreicht es im sogenannten Talionsrecht: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Beule um Beule.“ So grausam dies klingt, so ist es doch der Versuch, Recht durchzusetzen und zugleich Vergeltung zu begrenzen. Also erstens soll jede Untat bestraft werden, nichts soll ungesühnt bleiben, aber zweitens soll dies nur spiegelbildlich geschehen, eins zu eins. Denn sonst würde eine übermäßige Rache eine Spirale der Gewalt in Gang setzen, die kein Ende findet. Deshalb: Für jedes ausgeschlagene Auge soll dem Schläger selbst ein Auge ausgeschlagen werden, aber nur eins.

Aus solchen ersten Rechtsregeln wächst im Alten Testament ein großes, umfassendes Gesetz. In unserer evangelischen-lutherischen Tradition sind wir gewöhnt, in diesem Gesetz vor allem ein Problem zu sehen, eine Gegenmacht zum Evangelium. Wir sollten aber zunächst seine großartige Leistung anerkennen. Der Glaube des Alten Testaments erweist seine Lebensdienlichkeit nicht zuletzt dadurch, dass er den Menschen einen verbindlichen Rechtsrahmen schafft. Dieser Glaube beschränkt sich nicht auf das innere Leben der Seele, sondern stellt den äußeren Menschen in eine Ordnung, in der er mit anderen friedlich

zusammenleben kann. Sollte ihm aber ein Unrecht geschehen, sollte er Gewalt leiden, dann kann er darauf vertrauen, dass ihm in dieser heiligen Ordnung zu seinem Recht verholfen wird. Und Gott ist der Garant des Gesetzes. Dieses Recht ist wie Salz, ein Lebensmittel, eine unverzichtbare Gottesgabe.

Doch dann geschieht im Neuen Testament etwas Bemerkenswertes: Der Glaube löst sich von diesem Gesetz. Was im Alten Testament noch ungeschieden verbunden ist – weltliches Gesetz und religiöse Regeln –, tritt nun auseinander. Für das gesellschaftliche Zusammenleben bleibt das Recht unverzichtbar. Aber es wird eine Sache der weltlichen Herrschaft und Vernunft. Der Glaube aber soll davon frei sein. Denn das Recht kann immer nur den äußeren Menschen ansprechen, darin liegt seine Grenze und Unvollkommenheit, seine spezifische Kompetenz. Der Glaube hingegen will dem inneren Menschen Erlösung bringen, dazu muss er von Regeln und Gesetzen frei sein. Die moderne Unterscheidung zwischen Staat und Kirche, religiösen Überzeugungen und weltlichen Rechtssetzungen ist auch eine grundchristliche Überzeugung. Deshalb treten evangelische Christen für die Geltung eines guten, aber begrenzten, nämlich säkularen Rechts ein. Auch wenn sie wissen, dass dieses Recht ihnen nicht die Erlösung bringt, ist ihnen wohl bewusst, dass es die Grundlage einer guten Gesellschaft ist.

Ich habe dies so ausführlich dargestellt, weil dadurch deutlich wird, was für eine Ungeheuerlichkeit – auch aus christlicher Perspektive – dieser Dorfrichter Adam sich zu Schulden kommen lässt, als er seinen absurden Unrechtsprozess inszeniert. Es geht nicht nur um einen zerbrochenen Krug und einen amtsunwürdigen Dorfrichter, es geht hier um die ganze menschliche Welt.

### III.

Es gibt noch einen zweiten thematischen Faden, den wir zwischen Kleists Lustspiel und dem christlichen Glauben, zwischen dem Anhaltischen Theater und der Johanneskirche spinnen können. Mit erstaunlichem theologischem Witz hat Kleist diese Spur selbst gelegt.

Es ist vielleicht nicht eben subtil, aber doch sehr angemessen, dass Kleist seinen Unhold-Helden ausgerechnet „Adam“ genannt hat. Adam – das ist der erste Mensch, der Urmensch, vom Erdboden genommen, von Gottes Hand gebildet und durch seinen Atem beseelt. Adam –

das ist der Mensch an sich, das Urbild eines jeden Menschen, also auch von uns. Adam – das sind deshalb wir selbst.

Dieser Adam tut gleich zu Beginn einen Fall, behauptet jedenfalls, er wäre beim Aufstehen hingefallen. Dabei handelt das ganze Stück von einem einzigen, großen, tiefen Fall in mehreren Auftritten. Mit Adams Fall sind wir gleich bei einer der bekanntesten Geschichte der Bibel. Ich erzähle sie in meinen Worten nach.

*Es war einmal, ganz am Anfang, alles gut für den Menschen, für die Frau und den Mann, Adam und Eva. Sie lebten im Paradies. Da hörte die Frau eine Stimme. Diese Stimme schlängelte sich an sie heran, schmeichelte und lockte:*

*„Willst du nicht von allen Bäumen des Gartens essen?“*

*Die Frau antwortete, was sie gelernt hatte: „Wir dürfen von allen Bäumen essen, nur nicht von den Bäumen in der Mitte des Gartens, weil wir sonst sterben.“*

*Die Schlange widersprach: „Ihr werdet bestimmt nicht sterben. Im Gegenteil, euch werden die Augen aufgehen. Ihr werdet endlich wissen, was gut und böse ist. Ihr werdet wie Gott sein, wenn ihr davon esst.“*

*Da sah sich die Frau die Früchte von den Bäumen in der Mitte des Gartens an. Sie waren eine Lust für die Augen. Deshalb nahm sie eine von dem einen Baum – er hieß „Baum der Erkenntnis“ – und biss hinein. Dann ging sie zu ihrem Mann und gab sie ihm. Der aß von der Frucht, ohne zu fragen. Und tatsächlich, den beiden gingen die Augen auf. Sie sahen sich an und erkannten plötzlich, dass sie nackt waren. Nun aber sahen sie sich an und schämten sich.*

*Da hörten sie, wie Gott sich näherte. Er liebte es, in der Kühle des Abends durch seinen Garten zu wandeln. Furcht überkam die beiden. So konnten sie ihm nicht vor die Augen treten. Deshalb versteckten sie sich unter den Bäumen. Aber Gott rief: „Wo seid ihr?“*

*„Wir haben deine Schritte gehört“, antwortete der Mann, „da bekamen wir Angst, denn wir sind ja nackt.“*

*„Wer hat dir denn gesagt, dass du nackt bist?“, fragte Gott. Er wusste aber schon, was geschehen war: „Hast du etwa von den Früchten gegessen, die ich euch verboten habe?“*

*Gott konnte dem Mann und der Frau nicht vergeben. Das wäre nicht möglich gewesen, weil die beiden keine Reue zeigten und nicht um Verzeihung baten. Stattdessen schoben sie die Schuld hin und her, der Mann auf die Frau und die Frau auf die Schlange. So blieb Gott nichts anderes übrig, als ein Urteil zu verkünden und eine Strafe festzusetzen. Mann und Frau wurden aus dem Garten vertrieben.*

Zwischen dem biblischen Sündenfall und Adams Fall gibt es mehrere Unterschiede: Es braucht erstens bei Kleist zum Fallen keine Schlange, der Mensch-Adam kann das Böse ganz allein bewerkstelligen – Eva heißt hier zweitens Eve und ist nicht die wesentlich Mitschuldige, sondern eine junge Frau, der Adam eine sexuelle Gefälligkeit abpressen will, ein Opfer männlicher Übergriffigkeit – die Ursünde ist drittens kein Ungehorsam gegen Gottes rätselhafte Gebote, sondern schlichte Männergier und Männergewalt, für die Dorfrichter Mensch-Adam dann auch viertens keinerlei Scham empfindet. Aber es gibt auch eine wichtige Gemeinsamkeit: Auf die schuldhafte Tat folgt die Lüge. Der Mensch gibt nichts zu, reicht die Schuld weiter, schiebt die Verantwortung anderen zu, lügt und lügt weiter. Die Frau hat mich betört, die Schlange war's... Er lebt fortan auf einer schiefen Ebene, einer abschüssigen Bahn. Er findet keinen festen Boden, keinen geraden Weg mehr. Was also ist der Mensch-Adam? Ein Wesen, das Schuld auf sich lädt und sie gerade deshalb nicht loswerden kann, weil er sie anderen aufladen will. Das ist ja die geheime Paradoxie der Vergebung: Seine Schuld wird man nur los, indem man sie zunächst als die eigene annimmt.

Zur Selbsteinsicht will die biblische Geschichte vom Sündenfall führen – und Kleists Stück über Adams Fall will es auch. Das verrät ein entscheidender Vers gleich zu Beginn. Er ist von biblischer Prägnanz und Adam in den Mund gelegt:

„Denn jeder trägt / den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.“

Oberflächlich gehört, will Adam damit sagen, dass er über seine eigenen Füße gestolpert ist – und sich seine Verletzungen am Kopf nicht bei einer nächtlichen Ungeheuerlichkeit im Haus der armen Eve zugezogen hat. Doch ungewollt verrät er mit diesem Satz sein eigentliches Problem.

„Denn jeder trägt / den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.“

Wenn der Mensch fällt, dann soll er nicht auf Andere schauen, sondern die Ursache in sich selbst suchen. Die christliche Sündenlehre leuchtet heute vielen nicht mehr ein. Aber recht betrachtet, findet sich ihr existentieller Sinn in genau diesem Kleist'schen Vers:

„Denn jeder trägt / den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.“

Das aber gilt es für Adam unbedingt zu leugnen und zu verbergen. Deshalb geht es im „Zerbrochenen Krug“ nicht um ein beschädigtes Gefäß, sondern um die Macht der Lüge. Diese Ursünde zerstört die Wahrheit, bricht das Recht, verletzt das Vertrauen in die bürgerliche Ordnung, beschädigt die Würde des Amtes. Welche Abgründe sich dabei auftun, welche Dynamik sich dabei entfaltet, spielt dieses Lustspiel, das zugleich ein Sündentraktat ist, virtuos vor. Wie von selbst fallen einem beim Zuschauen aktuelle Beispiele für die Wahrheit dieser Kleist'schen Sündenlehre ein: Wie Mächtige sich schuldig machen, aber nichts zugeben, sondern lügen, und nach jedem Ertapptwerden einfach weiterlügen, weil Frechheit siegt – das ist eine Methode, die in der heutigen Politik wieder zur Mode geworden ist. Aber es genügt nicht, wenn wir nur auf andere schauen. Es geht ja darum, dass wir uns selbst besser kennenlernen, indem wir den „Zerbrochenen Krug“ so anschauen, als würden wir in einen Spiegel blicken.

„Denn jeder trägt / den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.“

Der Sünder, dieser in seinen Lügen verstrickte, in seiner Unwahrheit verlorene Adam, das sind wir selbst. In der Dessauer Inszenierung kommt das dadurch so gut zum Ausdruck, weil der Dorfrichter nicht – wie es einem alten Theater-Klischee entspricht – ein (Entschuldigung!) alter, fetter, geiler Sack ist, sondern ein junger, drahtiger, wendiger Mann. Den kann man sich beim Zuschauen nicht so leicht vom Leibe halten wie eine Karikatur. Er kommt einem nah, manchmal bedrohlich nah, manchmal hat man auch Mitleid mit ihm, in einigen Situationen gewinnt man ihn fast lieb, aber nur fast. Er ist einer wie wir.

„Denn jeder trägt / den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.“

Manchmal entlädt sich diese Selbsterkenntnis in einem Lachen. Kleists Lustspiel ist ein Stück moralischer Aufklärung durch Humor, ein Werk komischer Selbsterkenntnis, radikale Kritik als Witz. Im Lachen darüber steckt eine wunderbare Freiheit, die herrlich unverschämte Kraft, das Böse aus- und wegzulachen, den blöden Teufel zu verspotten. Das ist eigentlich ein

österliches Motiv: Tod und Teufel auslachen! Aber in diesem Lachen wird auch ein Erschrecken laut, ein Erschrecken über sich selbst.

Denn keiner in diesem Stück bleibt sauber. Jede Figur steht am Ende beschämt und beschmutzt da. Mit heiler Haut ist keiner davongekommen, als sich am Schluss der entlarvte Bösewicht Adam davonmacht. Da stehen sie alle auf der immer noch schiefen Ebene, sie ist nicht gerade geworden, sie schauen ihm nach und sind eigentümlich verstört. Denn die gute Ordnung ist nicht wiederhergestellt. Sie sind allesamt auf je ihre Weise Adams Komplizen geworden.

Da ist Frau Marthe Rull, die mit dem Klagen nicht aufhören kann, weil ihr Krug zerbrochen wurde. Aber welche Rolle hat sie in diesem Stück eigentlich selbst gespielt? Und wo hat sie diesen wertvollen Krug eigentlich her? Da ist ihre Tochter Eve, die der Richter erpresst hat und in die Schande treiben wollte. Unfreiwillig musste sie sein übles Spiel mitspielen, mit ihm lügen. Da ist ihr Bräutigam Ruprecht, der in seiner Unwissenheit und männlichen Verletztheit seine Braut Eve übel beschimpft hat. Und da ist schließlich der Gerichtsrat Walter. In ihm hätte man so gern den Retter-Helden gesehen, den Botschafter von Recht und Gerechtigkeit. Er ist doch in das Dorf gekommen, um nach dem Rechten zu sehen. Schnell hat er bemerkt, dass dieser Richter hier nichts taugt. Immer wieder hat er darauf gedrungen, dass der Prozess um den Krug ordnungsgemäß abläuft. Aber am Ende erweist er sich nicht als der unerschrockene Aufklärer, der für Transparenz sorgt. Als er nämlich bemerkt, wie angesichts von Adams dreisten Lügen die Volksseele überkocht und offene Rebellion droht, will er die leidige Sache flink zudeckeln. Da geht es ihm nur noch darum, die etablierten Herrschaftsverhältnisse zu schützen. Wahrheit und Gerechtigkeit haben auf einmal keine Priorität mehr. Vielleicht ist dieser Gerichtsrat Walter am Ende die größte Enttäuschung.

„Denn jeder trägt / den leid’gen Stein zum Anstoß in sich selbst.“

Ein schlichtes *happy ending* gibt es im „Zerbrochenen Krug“ nicht, kann es nicht geben. Aber Hoffnung gibt es doch, zwei Hoffnungen, um genau zu sein. Die eine Hoffnung besteht darin, dass Erkenntnis möglich ist. Man kann die Sünde erkennen, bei anderen und auch bei sich selbst. Man kann davon erzählen, es spielen und manchmal sogar darüber lachen. Die zweite Hoffnung beschert uns ausgerechnet die machtloseste Person, das Opfer der sexualisierten Gewalt, das eben kein bloßes Opfer ist: Eve, die junge Braut, nimmt am Ende all ihren Mut zusammen, steht auf und sagt die Wahrheit. Obwohl dies für sie selbst sehr gefährlich ist, entlarvt sie den ungerechten Richter. Mutig sagt sie die Wahrheit aus Liebe zu Ruprecht, um

ihren zu Unrecht verurteilten Bräutigam zu retten. So setzt sie das Recht wieder ins Recht und zeigt: Damit Gerechtigkeit herrscht, genügt es nicht, dass formale Regeln eingehalten werden. Es braucht dazu den Mut einer einzelnen, die Wahrheit zu bekennen.

Diese doppelte Hoffnung nehme ich mit aus Dessau: dass wir so ehrlich sein können, unsere eigene Neigung zum Bösen zu erkennen; dass wir so mutig sein können, der Macht der Lüge mit unserem Bekenntnis zur Wahrheit entgegenzutreten.